Ueber

die Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien.

Auf keinem Gebiete der menschlichen Geistesthätigkeit findet sich betreffs der Terminologie so viel Eigenthümliches, wie auf dem der Philosophie. Denn während die exakten Wissenschaften sich von je mehr oder minder so feststehender, gesicherter Begriffsbezeichnungen zu erfreuen haben, daß die Erwägung der universalen Verständlichkeit, z. B. der mathematischen Zeichensprache einen Leibnitz den kühnen Plan zur Schöpfung und Herstellung eines Analogons in einer dem täglichen Verkehr dienenden Weltsprache fassen lassen konnte, leidet die Philosophie bis auf diese Stunde auf das Peinlichste unter dem Mangel all' und jeder genauen, allgemein gültigen Terminologie.

Schon der Terminus für diese Wissenschaft selbst — einem wie bunten Inhalte muß er sich zum Dienste verschreiben! Während Worte wie Theologie, Jurisprudenz, Physiologie, Arithmetik, Astronomie ꝛc. scharf begrenzte Wissensgebiete bezeichnen, wie schwankend und bis in diametralen Gegensatz sich verlierend sind da die Materien, die man im Laufe der Jahrhunderte Philosophie genannt hat und noch nennt! Von ihren ersten, rohesten Anfängen an, von den orphischen Theogonisten und ionischen Physiologen bis zu den kühnsten, ungeheuerlichsten philosophischen Gebilden, dem subjectiven Idealismus eines Fichte, dem Identitätssystem eines Schelling, dem absoluten Idealismus Hegels und darüber hinaus bis zu dem Materialismus unserer heutigen Geognosten würde sich schwer wohl nur ein einziger Denker von Bedeutung aufzeigen lassen, der nicht der Philosophie ihr eigenes Gebiet anzuweisen und ihr seinen specifischen Inhalt einzugießen hätte. Während Pythagoras (Cic. Tusc. V, 3. Diog. Laërt. I, 12; VIII, 8) sich noch begnügt, schon einem nur der astronomisch-philosophischen Erkenntniß der im Weltall herrschenden Ordnung Ergebenen die Bezeichnung eines *φιλόσοφος* zu prädiciren, faßt Plato (Euthydem. p. 288 D) den Begriff der *φιλοσοφία* bereits als *Κτῆσις ἐπιστήμης* und zwar mit der ausdrücklichen Beschränkung, daß er diesem philosophischen Wissen lediglich das Bereich des Ideellen vindicirt und erweitert ihn Aristoteles geradezu zu der Wissenschaft der Principien (Metaph. I, 2),

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

indem er ihr Object das reine Sein (τὸ ὄν, ᾗ ὄν Metaph. VI, 1), die obersten Gründe alles Daseins sein läßt. Die Stoiker aber und noch mehr die Epicureer identificiren mit fast vollständiger Vernachlässigung des theoretischen Momentes die Philosophie mit der Ethik, indem jene sie als das Streben nach Tugend, diese als das nach Glückseligkeit sie definiren, als ihr Organ also obendrein nicht das Wissen zumeist, sondern das Wollen setzen (Senec. e. p. 83, 7. philosophia studium virtutis est sed per ipsam virtutem). Und die neuere und neueste Philosophie versagt es sich nicht, die bunte Reihe dieser Definitionen nach Kräften zu erweitern. Ist sie nach Hobbes die Erkenntniß der Phänomene aus den Ursachen und hinwiederum der Ursachen aus den beobachteten Wirkungen vermittelst richtiger Schlüsse mit dem Ziele diese Wirkungen vorauszusehen und von dieser Voraussicht Gebrauch zu machen im Leben, also eine Wissenschaft von rein praktischer Abzweckung, so ist sie nach Bako von Verulam und überhaupt der ganzen englischen und schottischen Philosophie sammt dem französischen Sensualismus und Materialismus des 18. Jahrhunderts so ziemlich das Gleiche, aber während sie bei jenem ausschließlich politische Verwerthung findet, verwendet sie dieser nur zur technischen Erfindung. Gibt ihr dagegen Kant eine lediglich theoretische Tendenz wieder, schränkt sein Kriticismus nur die Erkenntnißobjekte der Philosophie auf den Erfahrungskreis ein, nicht aber ebenso ihre Erkenntnißmittel und definirt er sie demgemäß als die Wissenschaft von der Beziehung aller Erkenntniß auf die wesentlichen Zwecke der menschlichen Vernunft (Krit. der reinen Vernunft, Methodenl. 3. Hauptst.), so begnügt sich Herbart, sie kurz als Bearbeitung der Begriffe zu bestimmen (Einleit. i. d. Philos. § 4 A); Hegel aber, Alles und Alle überbietend, nennt sie geradezu das Denken der absoluten Wahrheit oder die sich denkende Idee, die sich wissende Wahrheit, die sich selbst begreifende Vernunft.

So jagen sich in der Geschichte Weltweisheit schon betreffs dieses einen und ersten Terminus die Definitionen; eine löst die andere ab, um einer neuen wiederum Platz zu machen und leicht ließe sich dieses drastische Spiel noch drastischer gestalten, wollte man sich die allerdings wenig erquickliche Mühe geben, alle hierher gehörigen Produktionen, einschließlich der materialistischen Doktrinen, mit ihren ganz besonderen Limitationen aufzuführen.

Dennoch, so einzig auch diese Erscheinung ist, daß also eine Wissenschaft nach Jahrtausende langer angestrengter Arbeit der besten Köpfe für ihre Bezeichnung einen adäquaten Inhalt nicht zu setzen und zu fixiren vermag, so zeigt sich das Eigenthümliche betreffs der philosophischen Terminologie noch auffallender in der Bestimmung der einzelnen philosophischen Begriffe oder besser in der Subsumirung oft der heterogensten philosophischen Materien unter denselben Terminus. Gebrauchen die Stoiker die Bezeichnung Logik für die Lehre von den λόγοις, so ist sie nach Bako und den englischen Sensualisten die Lehre von der auf Wahrheit gerichteten Erkenntniß und die Hegelsche Schule identificirt sie geradezu nach dem Vorgange ihres Meisters mit Metaphysik, läßt sie die Wissenschaft des Absoluten in der Form dialektischer Entwickelung, die sich selbst zeugende und setzende Wahrheit sein. Versteht Spinoza unter Substanz das, was in sich ist und aus sich zu begreifen und gibt es nach ihm nur eine Substanz, Gott und alles Andere ist Accidenz, wesenlos, Schein, so verstehen Descartes, Leibnitz, Herbart und auch die Atomistiker unter eben diesem Ausdruck, ein jeder freilich wieder in seiner Weise, so ziemlich das gerade Gegentheil. Jedenfalls gibt es nach ihnen eine unendliche Vielheit von Substanzen, während der Engländer Locke ihr jegliche Erkennbarkeit, also überhaupt die Zulässigkeit der Begriffsbestimmung abspricht. Was die Einen Nominalismus nennen, heißt bei Anderen und zu anderer Zeit Realismus und umgekehrt, ja, ein und derselbe Philosoph kann, wie das bei Kant sattsam zu Tage tritt und so leicht Miß-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verständnisse seines Philosophems verursacht, Begriffe, deren Sphäre er scharf gegeneinander abgrenzen möchte und abgegrenzt wissen will, mit demselben Worte bezeichnen; es sei nur an seine Definition von Vernunft erinnert, nach der sie ihm bald die ganze Erkenntniß umfaßt, bald nur das Vermögen für die Ideen.

Weit entfernt aber, den Erklärungsgrund für diese Erscheinung in dem Unvermögen der philosophischen Doctrin und ihrer Pfleger für scharfe Begriffsbestimmung suchen und damit gegenüber der exakten Wissenschaft ihre geistige Inferiorität begründen zu wollen, dürfte er lediglich in der Sache selbst zu finden sein. Denn während diese letzteren nur Gegebenes bearbeiten, in der Erscheinungswelt ihren Inhalt bereits vorfinden und damit die feste Basis für ihre Denkoperationen, kurz, während die exakten Wissenschaften für ihre Resultate nur des formalen Denkens bedürfen, zielt die ganze Philosophie auf jenseit des Sichtbaren und Wägbaren liegende Objekte, auf eine noch unentdeckte Welt voll zunächst imaginärer Größen, deren Dasein sie erst, je nachdem sie positiver oder negativer Tendenz, d. h. Idealismus oder Materialismus ist, vermittelst des reinen Denkens setzen oder verneinen will; daß aber solche Entdeckungsreise nicht ohne Irrfahrten zurückzulegen ist, liegt auf der Hand, es müßte denn nicht der Schiffer der schwache Mensch sein, das Steuer sein Wille, sein Verstand das Segel und der Wind, der es schwellt, der Geist der Zeit.

In welchem Zusammenhange steht aber diese ganze Exposition zu dem Thema: Ueber die Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien? In keinem anderen, als daß sie uns die Berechtigung verleihe, dem Terminus „ideales Vermögen" den unserem Zwecke entsprechenden Inhalt zu verbinden; denn auch betreffs dieses Terminus hat es die Philosophie zu einer einheitlichen Bestimmung nicht gebracht. Ist das ideale Vermögen jedenfalls das Vermögen für das Ideale, wie das Sehvermögen das für das Sichtbare, wie differiren die Auslassungen, sobald es gilt, der Verbal- die Realdefinition hinzuzufügen! Was Alles haben die Menschen von je unter dem Worte „ideal" sich gedacht und was Alles denken sie noch darunter? Vermögen die Einen ihm nur eine ästhetische Beziehung zu geben und können ihm nur für das Gebiet der Kunst einen Sinn abgewinnen, so ist es für die Andern ein rein philosophischer Terminus und wollen ihn nur in Metaphysicis verwendet wissen; nennen die Einen ideal das, was sein sollte, aber nicht ist und nie in die Wirklichkeit tritt, so bezeichnen die Anderen damit das, was ihrer Ansicht nach allein wahrhaft wirklich ist, das Transscendente; verlachens Etliche als reine Fiktion des erkrankten Gehirns, so verehrens Viele als die höchste, reine, absolute Wahrheit.

Was soll es uns bedeuten und was das Vermögen für das Ideale?

Die Antwort liegt in nuce schon im Thema! Wird nach der Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien gefragt, so wird nicht leicht Jemand wenigstens für die Pflege desselben im ästhetischen Interesse ein plaidoyer erwarten; Gymnasien sind keine Kunstschulen und wollen keine Kunstenthusiasten erziehen und solche Forderung stellt auch Niemand an sie; der letzte Zweck des Gymnasiums ist ein anderer, höherer; sein Begriff, worüber des Weiteren unten, bedingt die Anwendung des Wortes „ideal" in einem specifisch philosophischen Sinne. Und in welchem?

Die ganze Geschichte der Philosophie faßt zwar übereinstimmend das Ideale gleichbedeutend mit der Welt der Ideen; wie viel Philosophen den Begriff für ihr Denken brauchten und verwertheten, das Ideale ist ihnen sammt und sonders die Welt der Ideen; aber auch betreffs dieses Terminus bewegen sich die Definitionen in den härtesten Gegensätzen und es fragt sich, welche von den historisch gegebenen und überhaupt möglichen die einzig für unseren Zweck verwend- und verwerthbare ist. Soll

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hier der platonische Begriff der Idee zur Verwerthung kommen, so daß den Schülern die platonische Weltanschauung mit all' ihrem phantastischen Beiwerke und Aufputze zur Aneignung wieder zugemuthet würde, oder der gegentheilige etwa eines Hume, nach dem die Ideen nicht Urbilder, sondern Abbilder des Seienden, Copien von den Wahrnehmungen sind, der eines Descartes oder Spinoza oder Locke oder auch Herbart, nach denen, bei Jedem modificirt, er mit Verlust alles Concreten zum reinen Abstraktum, gleichbedeutend mit Begriff, Vorstellung, herabgedrückt wird, oder der eines Kant oder Hegel oder Schoppenhauer, die, obwohl ebenfalls mit den bemerkenswerthesten Abweichungen unter einander, doch, ähnlich Plato, dem Worte einen concreten, wesenhaften Inhalt wiederum einflößen? Kurz, soll das Wort Idee für unsere Untersuchung den Sinn haben, daß es nur dient zur Bezeichnung eines subjektiven Vorganges in uns, wie etwa die Aneignung von außen an uns herantretender Vorstellungen und Anschauungen, kurz, der Begriffswelt, oder, daß es dient zur Bezeichnung einer ganz eigenen, selbstständigen, über die unsrige weit hinausliegenden, höheren Daseinssphäre, einer Welt für sich? Der Entscheid hängt, wie gesagt, ab von der Bestimmung des Begriffs Gymnasium und von seinem Zwecke. Daß wir es aber hier andeutungsweise im Vorweg sagen: Der Begriff des Gymnasiums und seine ganze Zweckbestimmung gebietet geradezu den Gebrauch des Terminus Idee im letzteren Sinne, also einer eigenen Daseinssphäre, einer Welt für sich! Oder anders: Soll betreffs der Gymnasien die Rede sein von der Pflege des idealen Vermögens im Schüler, so hat solche Rede nur einen Sinn und Berechtigung, wenn der Begriff Ideal, der Begriff Idee im Anschluß vornehmlich an Plato und Kant, überhaupt an alle Idealphilosophen, Fichte, Schelling, Hegel ꝛc., eine rein transscendente Bedeutung bekommt, mit kurzem Worte, dienen soll zur Bezeichnung des Unsichtbaren gegenüber dem Sichtbaren, des Ewigen gegenüber dem Zeitlichen, des Geistigen gegenüber dem Leiblichen, Alles in Allem Gottes gegenüber der Welt; so daß mithin die Frage nach der Pflege des idealen Vermögens nichts mehr und nichts weniger besagen will, als die nach der Pflege des Vermögens für das Transscendente, Unsichtbare, Unsinnliche, Geistige, Ewige, im eminenten Sinne, Göttliche, des Vermögens für Gott.

Was aber ist das für ein Vermögen im Menschen? Wie ist sein Name? Ist's das Auge, das Ohr, kurz die Sinnlichkeit? Das wäre eine contradictio in adjecto, dem Sinnlichen Kraft zuschreiben für das Unsinnliche, für Gott! Oder ist's der Verstand? Auch der Verstand reicht dazu nicht aus; sein Gebiet ist nach der Uebereinstimmung Aller das der möglichen Erfahrung; hier hat er zu arbeiten, hier nach der ausdrücklichen Bestimmung eines Hume, eines Kant, Jakobi, Schoppenhauer den Stoff, den die Sinne und die Erfahrung liefern, zu verbinden, umzustellen, zu erweitern oder zu vermindern, die gegebenen Vorstellungen auf Begriffe zu bringen, kurz zu abstrahiren; aber seine Thätigkeit auf die Erkenntniß, auf das Erfassen der idealen Welt, der Welt des Geistes, Gottes auszudehnen, hieße wiederum eine contradictio in adjecto setzen; denn die ideale Welt, im letzten Sinne Gott, ist eben kein Gegenstand der äußeren Erfahrung, kein Object sinnlicher Wahrnehmung, darum auch nicht diesem Geistesvermögen zur Bearbeitung, zur Bestimmung seines Begriffs unterzubreiten, wie viel auch hierin gesündigt wird und oft mit viel Schein und Blendwerk und wie schwer es auch dem Menschen oft ankommt mit seinem zuweilen recht verkümmerten Gehirne sich nicht in die Region der idealen Welt versteigen und diese Ueberschwenglichkeit nicht nach Lust und Laune in seinen knappen Kopf zwängen zu sollen. Der Verstand ist und wird's in alle Ewigkeit bleiben das Vermögen der Abstraction, das Vermögen der Begriffe, nicht mehr und nicht weniger.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Was ist also das ideale Vermögen im Menschen, die Kraft für die ideale Welt, für Gott und göttliche Dinge?

Gehabt und bewahrt bis in den Tod haben's Viele, Pythagoras, Sokrates mit seiner Sterbensfreudigkeit, Plato, der sittenstrenge Idealist, kurz Alle, deren Liebe nicht dieser Welt gehörte, sondern dem Unsichtbaren, Ewigen, Gott, ganz zu geschweigen der reichen großen Christenschaar; genannt in dem ihm eigenthümlichen, ihm allein gebührenden Sinne genannt, nur Wenige. Es ist der „νοῦς" des Aristoteles, es liegt in der „πίστις" der heiligen Apostel, es ist die „γνῶσις" der Gnostiker, es ist „der Grund der Seele" der Mystiker, es ist der „Glaube" Jacobi's, es ist die „intellectuelle Anschauung" Schelling's, es ist die „Vernunft" Kant's.

So wären wir denn so weit gekommen, die Frage nach der Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien gleichsetzen zu dürfen, mit, — um uns nun der kantischen Terminologie, als der geläufigsten und darum verständlichsten zu bedienen — mit der nach der Pflege der Vernunft.

Gibt's aber eine Vernunft, d. h. haben wir auch das Recht, von dem objectiven Vorhandensein eines solchen Vermögens für das Ideale im Menschen überhaupt zu reden?

Könnte der Autoritätsglaube hier von Beweiskraft sein, so wäre der Beweis schon geliefert. Es sind wahrhaftig nicht schlechte, zu verachtende Zeugen, ein Sokrates mit seinem zum Selbstbewußtsein gewordenen Gottesbewußtsein (δαιμόνιον); ein Plato mit seinem unzerstörbaren Sinne für das Ideale; ein Aristoteles mit seiner für ihn zum Wissen gewordenen Ueberzeugung, daß auf das begriffliche Wesen der Erfahrungsobjecte (τὶ ἦν εἶναι τῶν οὐσιῶν Methaph. VII. 4) die ἐπιστήμη (der Verstand) gehe, auf die Gottheit aber der νοῦς; ein Origines mit seinem reichen Geiste; die Mystiker mit ihrer tiefen Weise die Dinge zu betrachten; ein Jakobi, ein Kant, ein Fichte, ein Hegel, gar nicht zu reden von den heiligen Aposteln! Was hat sie erhoben eine Haupteslänge über die Uebrigen, was hat ihnen ihre ewige, unvertilgbare Bedeutung gegeben? Nicht ihre singulären Leistungen für das oder jenes Wissen, für die oder jene Weisheit; die sind längst überboten, da wären diese Männer nur noch von antiquarischem Interesse; sondern daß sie als Typen der Menschheit dastehen, den Begriff Mensch voll und ganz in sich darstellend, im Leben und im Sterben sich erwiesen und bekannten als Wesen, angehörend höherer Ordnung, den Sinn auf das Ideale, Ueberirdische gerichtet, auf Gott, kurz, daß sie sich als vernunftbegabte Wesen bekannten, die ihr Wissen lebten und ihr Leben wußten, das hat sie in der Welt hoch gemacht und aufgestellt wie Marksteine, die die Menschen immer wieder unter dem Schutte hervorsuchen werden, um die von Zeit zu Zeit aus Rand und Band gehende Welt daran zu reguliren. Einem Voltaire z. B. wird solche Ehre nie zu Theil werden. Daß er sich nicht überzeugen konnte, daß eine unräumliche Substanz wie ein kleiner Gott inmitten des Gehirnes wohne und darum geneigt war, die substantielle Seele für eine „abstraction réalisée" zu halten, gleich der antiken Göttin Memoria oder gleich einer Personification der blutbildenden Kraft, und daß er sich auf diese seine Unfähigkeit für die Ueberzeugung von dem Vorhandensein jegliches Idealen in ihm nicht wenig zu Gute that, das Alles wird um der Geistreichigkeit willen, mit der er seine Weisheit zu Markte trug, ihm wohl auch seinen Platz bei den Menschen sichern, aber ein Ehrenplatz wird es gewißlich nicht sein und nie werden, und noch mehr wird das seinen Zeit- und Gesinnungsgenossen, einem Lamettrie oder Holbach und auch den neuesten Koryphäen dieser Gattung, einem Louis Büchner oder Carl Vogt geschehen. Wir sagen es noch einmal: Nicht die eminentesten Leistungen in Kunst und Verstandesarbeit jeglicher Art machen die Menschen ehrwürdig in der Welt und stellen sie auf als ihre Vorbilder für alle Zeit,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das thut allein das Maß des idealen Vermögens in ihnen. Die Bedeutung des Sokrates wäre nicht diese gewaltige fast übermenschliche geworden, wenn wir nur seine Lehre hätten und nicht sein Leben und zumeist seinen Tod; der hat ihn erst wahrhaft groß gemacht und daß er so sterben, so sieghaft sterben konnte, die Kraft dazu gab ihm sein überaus starkes Vermögen für das Ideale, die ideale Welt, für Gott.

Und doch, so hohe und herrliche Zeugen sich auch darstellen für das Dasein der Vernunft im Menschen, wissenschaftliche Würde kann ein bloßes Zeugniß und wären's die Besten, die es ablegten, einem Gegenstande nicht verleihen; die giebt nur der wissenschaftlich geführte Beweis! Bewiesen werden muß das Dasein der Vernunft im Menschen bis zur Evidenz eines mathematischen Satzes, soll die Rede von der Existenz derselben in uns die Kraft eines objectiven und umstößlichen Rechtes erhalten. Und läßt es sich beweisen? Des Beweises fähig ist nur, was sich demonstriren läßt, und demonstriren läßt sich die Vernunft nicht. Es ließe sich zwar sagen: wie wir aus der Wahrnehmung des Sichtbaren außer uns auf ein Vermögen für das Sichtbare in und an uns, auf das Sehvermögen schließen und aus der Wahrnehmung des Hörbaren auf ein solches für das Hörbare, das Hörvermögen, und aus dem Dasein der Begriffe in uns auf ein Vermögen für Begriffsbildung, den Verstand, so folge auch aus dem allgemeinen Vorhandensein der Ideen in uns, der Idee der Seele, der Idee des Geistes, der Idee Gottes, das Vorhandensein eines Vermögens für die Ideen in uns, der Vernunft, und auch der etwaige Hinweis auf die Vielen, die über die Erde gehen, ohne von Vernunft eine Regung in sich zu spüren, ja die nur zu oft über die sogenannten Vernünftigen, dem Idealen, Göttlichen Zugewandten, die Lauge wohlfeilen Witzes ausspeien, ließe sich als ein durchaus hinfälliger Einwand gegen das Dasein der Vernunft im Menschen abweisen mit demselben Hinweis auf eben so Viele, die ihr Leben ohne Gesicht oder Gehör oder Verstand hinbringen, und auf die noch viel größere Zahl derer, die betreffs dieser Vermögen so krankhaft genaturet sind, daß ihre Wirksamkeit oft so ziemlich gleich Null ist, aus welcher Erscheinung doch gewiß Niemand auf die Nichtexistenz derselben im Menschen überhaupt induciren wird. Aber die Kraft stricten Beweises hätte das Alles doch nicht; höchstens die des Nachweises. Es kann solche Erwägung den bereits Vernünftigen wohl noch gewisser machen in seiner Freude über seinen Besitz, den Vernunftlosen aber zur Vernunft wird sie eben so wenig bringen, wie den Blinden das Malen der Farbe zum Gesicht.

Also demonstriren läßt sich die Vernunft nicht! Wissen, ob uns solches Vermögen innewohnt, ob wir vernunftbegabte Wesen sind in dem Sinne, wie sich die Congruenz zweier Dreiecke aus der Uebereinstimmung eines Winkels und der dem Winkel gegenüberliegenden Seite wissen läßt, dazu uns zu verhelfen, hat noch Keiner vermocht und der Versuch wird auch nie gelingen. Wie es im Begriffe Gottes liegt, indemonstrabel zu sein, was schon Aristoteles (Anal. post. I, 1 II, 2) so richtig erkannt und betont hat, ebenso liegt es im Begriffe der Vernunft. Eben weil die Objecte der Vernunft und als letztes und höchstes Gott nicht in unser Wissen fallen, also möglicherweise nicht existent sind, muß ja auch das reale Dasein des Vermögens für diese fraglichen Objecte selbst fraglich sein. Und das ist kein Verlust! Im Gegentheil — was der Mystiker Eckhart so wunderbar tief und wahr sagt: Das Dasein Gottes beweisen zu wollen, heißt im Grunde Nichts anderes als die Religion des Menschen unsittlich machen", würde die gleiche Anwendung betreffs des Beweises des Daseins der Vernunft gestatten! Auch hier gälte: Das Dasein der Vernunft beweisen zu wollen, heißt Nichts anderes als den Menschen unvernünftig machen zu wollen. Wie die Religion am Menschen erst etwas Sittliches wird

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

durch seinen eigenen freien Entschluß religiös sein zu wollen; erst sittlich wird, wenn der Mensch, fern von allem äußeren und innerem Zwange, von Gewaltmaßregeln und Verstandesbeweisen sich selbst bestimmt, an einen Gott glauben und dem dienen zu wollen, trotzdem, daß sich dieser Gott nicht beweisen läßt, also trotz der Möglichkeit seiner Nichtexistenz überhaupt; kurz, wie sie erst sittlich wird durch seine eigene freie That, — so ist auch die Vernunft am Menschen erst ein Schmuck, erst seine wahre Würde, hebt ihn heraus über das Thier, über das Reich des Zwanges und der Nothwendigkeit, der sittlichen Gebundenheit hinein in das Reich der wahren Freiheit, macht ihn zu einem Wesen höherer Gattung durch seinen Entschluß vernünftig sein, sich für ein vernünftiges, für das Ideale angelegtes Wesen halten zu wollen. Ließe sich die Vernunft beweisen, so müßte Jeder sie aufnehmen, Keiner könnte sie abweisen, sie übte Zwang, wie der Verstand mit seinen Beweisen Zwang übt auf den Menschen, oder der niedere Trieb auf das Thier; der Mensch müßte ihrer Forderung gehorchen, müßte seinen Sinn richten auf ihre Objecte, das Ideale, aus einem freien Wesen wäre er degradirt zu einem unfreien, wiederum zum Thiere, aus seiner Hoheit zur Knechtschaft; es wäre ihm sein wahres Wesen genommen, eben die Freiheit, die freie Selbstimmung. Nein, wenn der Mensch sich noch entscheiden darf für die Vernunft oder dagegen, entscheiden darf, ob er sich für vernunftbegabt halten will oder nicht, für ein Wesen, angelegt für eine andere, höhere Welt, dann erst steigt er empor aus diesem niederen vergänglichen Dasein, dann erhebt er sich erst um Haupteslänge über seine Mitgeschöpfe, die Thiere, dann erst hat er die rechte Weihe, den rechten Schmuck; in freier That erwirbt er sich sein höheres Sein, die höhere Welt. D'rum wie gesagt, wie sich die Vernunft nicht beweisen läßt, so darf sie sich auch nicht beweisen lassen, soll sie Vernunft bleiben. Um zur Vernunft zu kommen, muß man sich eben entschließen Vernunft zu haben. Es gibt keinen anderen Weg, hier ist die erste und letzte Instanz der Mensch, das wollende und wählende Subject selbst; mitwirkend solchen Entschluß zu fassen kann wohl Vieles sein, aber den Ausschlag gibt allein der Mensch. Es ist die einzige Region, in der sich sein Wille frei bewegen kann.

Ich will mich zur Erhärtung dieses nicht auf das schlüpfrige Terrain der aprioristischen Construction begeben; da baut sich nur zu leicht ein luftiges Haus zusammen; der empirische Weg ist hier sicherer, die Erfahrung liefert den besten Beweis. Dem Blinden stelle man noch so farbenschillernde Bilder vor die Augen, dem Verstandesbeschränkten noch so deutliche, klare Begriffe, ihr Wille mag sich noch so sehr anspannen und abarbeiten sehen, begreifen zu wollen, zum Sehen, zum Begreifen kommen sie dadurch nicht. Dagegen, man stelle dem unidealen, ins Materielle versunkenen Menschen die Ideen vor, man rede ihm von Gott, von Seele, von Unsterblichkeit, er braucht nur zu wollen und er kann sie in sich aufnehmen, sie sich zueignen, in freier Willensbestimmung sich für sie entscheiden und für ein ideales Leben, sich entscheiden, in Zukunft Vernunft haben zu wollen. Das Wollen, das freie, formale Wollen hat er, ein Jeder, auch der Gesunkenste; das Vollbringen freilich, das kann fehlen. Was Fichte von der Wahl der Philosophie sagt: „Was für eine Philosopie man wähle, das hängt davon ab, was man für ein Mensch ist", das wird eben mutatis mutandis auch hier gelten, in dem Wollen wollen liegt der Differenzpunkt.

Trotzdem also das Dasein der Vernunft als nothwendiges Accidenz im Menschen wissenschaftlich sich nicht beweisen läßt und die Annahme dieses Vermögens in ihm eine Täuschung sein kann, um der Möglichkeit halber, daß die Annahme einer idealen Welt, einer Welt des Geistes, Gottes selbst auf Täuschung beruht, jedenfalls kritisch betrachtet, der Existenz des Vernunftvermögens nur der Werth

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer Hypothese gebührt, wie läßt sich trotz alledem rechtfertigen, von der Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien zu reden, ja dieselbe als unabweisbares Postulat zu fordern? Man könnte antworten, der Staat oder das Lehrercollegium oder wer sonst will die Zöglinge dieser Anstalten vernünftig haben darum, weil es an ihnen Menschen und nicht Thiere haben will. Das hieße aber die ganze Frage zu einer Machtfrage stempeln; die rechtliche Begründung für das Postulat fehlte doch; die ganze Forderung schwebte zuletzt doch nur ohne reelle Basis in der Luft, und auch mit Opportunitätsgründen vorzugehen, etwa mit Kant zu sagen, obgleich es nicht nöthig sei das Dasein Gottes zu demonstriren, so sei es doch durchaus nothwendig, daß man sich davon überzeuge und die Einpflanzung dieser Ueberzeugung von dem Dasein einer idealen Welt in die Köpfe und Herzen der Schüler den Gymnasien zur Pflicht zu machen, damit auch sie nach ihrem Theile und nach ihrer Kraft mit hülfen den Kitt zu bereiten, der ja freilich im letzten Grunde die Welt in den Fugen hält und die in Stücke zerfallende immer wieder zum Ganzen formt — auch das wäre ein schlechtes Mittel zum Zweck; ein rechtliches Motiv zur Forderung läge nicht vor.

Also, warum ist die Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien ein unabweisbares Postulat für diese selbst? Die Antwort ist schon oben angedeutet. Das Gymnasium trägt das Recht, ja die Pflicht zu dieser Forderung in sich selbst! Das Gymnasium muß seine Zöglinge vernünftig, muß an ihnen Menschen und keine Thiere haben wollen, das fordert sein Begriff. Denn es ist ja bis auf den heutigen Tag seiner ganzen Anlage und seiner ganzen Tendenz nach eine Anstalt für das Ideale; nächst der Kirche die Anstalt für das Ideale κατ' ἐξοχήν; **seine ganze Existenz und Lebensweise beruht auf der Voraussetzung einer idealen Welt, einer Welt höherer Zwecke, einer Welt des Geistes.** Oder wäre das nicht? In die Reihe der Fachschulen gehört es doch nicht und ist wohl auch noch von Niemandem dahinein rubricirt worden. Die Tüchtigkeit für's praktische Leben aber als seinen letzten Bildungszweck hinzustellen, geht auch nicht! Wäre er das, dann möchte der Weg, den es seine Zöglinge zum Ziele führt, gewiß der verkehrteste und weiteste sein, der sich überhaupt beschreiben ließe. Anstatt die zukünftigen Mediciner Mineralogie, Botanik, Pharmacopie, Osteologie, vergleichende Anatomie und die andere Propädeutik ihrer einstigen Kunst in geordneter Aufeinanderfolge zu lehren, verpraßte es ihre so kostbare Zeit und Kraft mit dem Betriebe von allerhand Dingen, die eher für alles Andere von Nutzen sein möchten, als für einen späteren Arzt; anstatt ihn sobald wie möglich in seine Zeit, in die klimatischen Verhältnisse seines Landes, in die Krankheiten seiner Umgebung und ihre Symptome, die Lebensart seiner Mitmenschen ꝛc. einzuführen, um nicht früh genug seinen Blick und sein Verständniß für seinen kommenden Beruf zu schärfen, vergeudete man die um der kräftigeren und zäheren Perception willen so theure Zeit der Jugend unwiederbringlich, sie auf einer für ihre Wissenschaft mehr als mageren Weide einer längst entschwundenen Zeit und ganz anders gesitteten und gearteten Menschheit umhertreibend und was von den einstigen Jüngern der Medicin, das Gleiche gälte auch von denen der Jurisprudenz, der Theologie, der Mathematik, kurz jeder praktischen Wissenschaft.

Und endlich etwa in der formalen Verstandesbildung, die das Gymnasium seinen Zöglingen mit jahrelanger, saurer Arbeit für das spätere Leben mitgibt, seine Aufgabe und seine Bedeutung zu sehen und zu suchen, hieße nichts mehr und nichts weniger, als dieser Gattung Bildungsanstalten das Todesurtheil fällen. Für unsere so rasche Zeit wäre dieser weite Weg zum Ziele eine mit Recht antiquirte Erscheinung. Denn, gibt es auch sicherlich für den menschlichen Verstand keine kräftigere Zucht als die durch die Grammatik, zu was, ist die formale Bildung des Denkvermögens der vornehmste Zweck des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gymnasiums, diesen Zweck auf so weiten Abwegen, durch die äußerst langwierige Erlernung von todten Sprachen, von Latein und Griechisch verfolgen, anstatt die auch hierzu so herrlich geartete Muttersprache einzig und allein zu verwerthen? Ja, zu was dann die Schüler über die Gebühr zurückhalten, zu was die oberen Classen, für die doch dieses Ziel bereits erreicht sein soll und auch erreicht ist? Und was die Hauptsache! Die so erworbene formale Verstandesbildung, wäre sie zuletzt doch nicht von recht zweifelhaftem Werthe für das tägliche, praktische Leben? Das Denken des Lebens ist ja nun einmal erfahrungsmäßig ein durchaus anderes, als das Denken der Schule; die tüchtigsten Denker hier, sind nicht auch die tüchtigsten Denker dort; die Unfähigkeit der Gelehrten für die Praxis ist nicht so ohne alle Wahrheit sprichwörtlich geworden; es hat und es verlangt eben jeder Beruf seine eigene Art zu denken.

Wenn es sich also durchaus nicht thun läßt, das Gymnasium ohne die gefährlichsten, seine ganze Existenz tiefstverletzenden Inconvenienzen in einen dieser genannten Zwecke einzuordnen, welch' anderer Platz kann ihm noch gebührender Weise angewiesen und zugesprochen werden, als der allerdings unendlich erhabenere, in ihm nicht eine bloße Zuchtanstalt für späteren Broderwerb zu sehen, seinen Werth nicht nach dem niedrigen Maßstabe der gemeinen Nützlichkeit messen zu müssen, seine Bedeutung und Würde nicht in seinen Leistungen, sondern in seiner Tendenz finden, kurz in ihm die Anstalt begrüßen zu dürfen, die sich mit Bewußtsein und Willen in den Dienst des Idealen stellt. So nur läßt sich der Weg begreifen, den es seine Zöglinge führt, so nur der Plan, nach dem es ihre Bildung leitet und bereitet. Nun kann es getrost die Verantwortung übernehmen für die vielen und besten Jahre, die es seinen Schülern von ihrem Leben nimmt für ein uninteressirtes, zunächst nur um seiner selbst willen betriebenes Studium, ihnen nimmt für das Erlernen so vieles Hohen und Herrlichen, aber im letzten Grunde Nutzlosen, für das Einführen in die längst todte Welt der Griechen und Römer; denn es ist das Alles dann ein heiliges Opfer, gebracht dem Leben des Geistes. Nun kann es getrost, ohne an sich selbst zum Lügner zu werden, sich das Recht zusprechen, auf die idealen Berufe des Lebens, den Beruf des Richters und des Predigers vorzubereiten. Wenn es sich begreift als eine Anstalt im Dienste des Idealen darf es endlich, aber auch nur dann, sich erlauben, die Religion, als das Bekenntniß zum Idealen im eminenten Sinne, in die Reihe seiner Unterrichtsfächer zu stellen.

Um das ganz klar herauszustellen! Man setze doch einmal das Gegentheil! Man setze das Gymnasium mit der ausgesprochenen Tendenz auf den Materialismus, denke es mit der Erlaubniß und nicht blos mit der Erlaubniß, sondern mit dem Gebot, das Leugnen des Geistes, Gottes, kurz der idealen Welt in seinen Sälen zu verkündigen und wir fragen, ob es nur noch für einen Tag, für eine Stunde das Recht hätte in seiner jetzigen Weise, mit seiner jetzigen Art seine Zöglinge zu bilden und zu erziehen, zu leben. Jede Religionsstunde, die darinnen gehalten würde, wäre ein Hohn auf es selbst. Alles, was in ihm vorgetragen und gelehrt würde ohne den ausgesprochenen Zweck auf das lediglich Nützliche und die Lust, das Erlernen todter Sprachen, das Lesen der Classiker, der deutschen und der fremden, der Betrieb der Geschichte, kurz, Alles dessen, was zur Zeit dem Gymnasium gerade seine ganz besondere Würde und Weihe gibt, wäre ein Aergerniß, gegeben dem Geiste der Anstalt. Die Rede von Recht und Sitte, von Ehre und Anstand, von Liebe und Treue, von allem Schönen und Hohen, was in der Brust der Jugend zu hegen und zu pflegen und edle Begeisterung dafür zu erwecken jetzt noch sein heiligstes Geschäft ist, es wäre ein thörichtes, verstand- und sinnloses Geschwätz.

Denn hält Einer dafür: Es gibt keinen Geist, kein ideales Sein, nur diese Welt der Sinne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

hat Wirklichkeit und Leben, nur was Fleisch ist, ist Wahrheit und alles Andere Täuschung oder Trug, kurz, die materialistische Weisheit ist allein die rechte und alle andere verkehrte und schlechte; hält's Einer mit dieser Weisheit, für den ist doch die einzig richtige Norm, die einzig berechtigte Maxime: Das Wohlsein meines fleischernen Ich und wäre darum Vater und Mutter, Weib und Kind, Freundschaft und Liebe und was sonst dem Menschen werth und theuer sein mag, in die Schanze zu schlagen, das Wohlsein meines fleischernen Ich um jeden Preis! Huldigt er diesem Canon nicht, hat er noch einen idealen Zug im Leben und ist doch mit Grundsatz material in seinem Denken, so weiß er nicht, was er thut, er begreift sich selber nicht.

Darum, hätte das Gymnasium in Thesi nicht die Tendenz auf das Ideale, während es doch in Praxi auf das Eifrigste ihm dient, so möchte es schwerlich zu viel gesagt sein, es die Anstalt des personificirten inneren Widerspruchs schlechthin zu nennen. Da es diesen Vorwurf aber jedenfalls nicht verdienen wollen wird, so fordern seine idealen Leistungen, seine Thätigkeit für die ideale Welt den Schluß, daß es mit Bewußtsein und Willen im Dienste des Idealen steht. Ist das aber der Fall, dann muß es selbstverständlich auch die Pflege des Vermögens für das Ideale in den Kreis seines Wirkens hereinziehen und es ist richtig, was wir oben behaupteten, daß der Begriff des Gymnasiums die Pflege des idealen Vermögens im Schüler geradezu fordert.

Es bleibt nun nur noch übrig kurz zu sagen, mit welchem Inhalte das Gymnasium das ideale Vermögen seiner Zöglinge, ihre Vernunft auszufüllen hat. Denn daß dies auch zu seinem Berufe gehört, daß es nicht auf halbem Wege stehen bleiben, nicht mit halber Arbeit sich begnügen darf, nur das formale Bekenntniß für das Dasein einer höheren, transscendenten, geistigen Welt auf sein Panier zu schreiben und die Aneignung dieses formalen Bekenntnisses von seinen Schülern zu verlangen, dasselbe nicht aber auch zum Begriffe ihnen zu erheben, mit einem bestimmten, festen Inhalte ihnen auszufüllen hätte, liegt auf der Hand; halbe Arbeit zu liefern ist eben nicht seine Art und für diesen Fall wäre die blos formale Bildung eine besonders werthlose Gabe.

Also welchen Begriff hat das Gymnasium mit seiner Vorstellung von der idealen Welt zu verbinden, mit welchem Inhalte sie sich zu denken? Jedenfalls mit dem der Vorstellung einer möglichen idealen Welt adäquatesten! Daß den aber nicht die platonische Weltanschauung, der platonische Geist- und Gottesbegriff, auch nicht einer der von den anderen Idealphilosophen im Laufe der Jahrhunderte durch das Mittel des reinen Denkens gefundenen, sondern allein der in und durch das Christenthum gesetzte, bietet, kann einem nur einigermaßen der Sache Verständigen keinen Augenblick zweifelhaft sein. Eine begriffsmäßigere Manifestation einer möglichen idealen Welt, als die durch Christum gewordene, ist nicht wohl denkbar, was sich schon dadurch erhärten läßt, daß alle nachchristlichen Idealphilosophen, jedenfalls die bedeutenden unter ihnen, Kant mit seiner „Religion innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft", Fichte mit seiner „sittlichen Weltordnung", Hegel mit seiner „Religions-", Jakobi mit seiner „Glaubens-", Schelling mit seiner „Offenbarungsphilosophie", ein Hamann, ein Herder u. A. mit mehr oder weniger scharf ausgesprochener Tendenz nicht nur eine Versöhnung ihres philosophischen Denkens mit den Positionen der christlichen Religion, sondern geradezu ein Aufgehen desselben in ihr erstrebt und theilweise auch erreicht haben; während Andere, wie der Engländer Stanley, all' und jede metaphysische, auf die Entdeckung und Enthüllung einer idealen Welt abzweckende Speculation geradezu perhorresciren; aus keinem geringeren Grunde, als weil sie im Christenthume die wahrheitsgemäße Darstellung der idealen Welt sehen zu müssen glauben.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Muß aber schon dieser einfache Hinweis auf den offen ausgesprochenen Verzicht der speculativen Philosophie, betreffs der idealen Welt mittelst des reinen Denkens eine höhere, begriffsmäßigere Position, als die im Christenthume gesetzte, schaffen zu können, dem Gymnasium genügen, seinen Entscheid für das Letztere zu treffen, so muß ihm diese Wahl die Erwägung der Garantien, die das Christenthum für die Wahrheit seiner Sätze in seinen Thatsachen, in der Person seines Stifters, in seiner in der Kirche geschichtlich gewordenen Erscheinung ꝛc. zu bieten hat, zwiefach erleichtern. Und was zuletzt hier die Hauptsache! Das Gymnasium muß deshalb eine bejahende Stellung zum Christenthume einnehmen, seinen Inhalt sich und seinen Zöglingen zu eigen machen, weil unter allen bisher geschichtlich gewordenen Weltanschauungen die christliche die praktisch allein für es verwerthbare ist. Das Gymnasium mißt ja sich nicht blos die Aufgabe bei zu bilden, sondern auch die zu erziehen, nicht blos den Kopf, sondern auch das Herz in seine Pflege zu nehmen, nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch zu wirken, mit einem Worte nicht blos die Erkenntniß seiner Schüler zu erweitern, sondern auch und gar sehr ihren Willen tüchtig zu machen und zu heiligen und daß zu diesem Ziele das Christenthum allein den geraden und besten Weg führt, dürfte wohl billig nicht in Zweifel gezogen werden. Darin liegt ja eben seine ungemessene Höhe und sein einzigartiger Werth, daß es den ganzen Menschen verlangt und besitzen will; nicht allein, wie die philosophische Speculation, den Kopf, sondern auch das Herz, den Willen, den Menschen nach seinem ganzen Sein, nach seinem Denken und Fühlen und Wollen hineinhebt in die ideale Welt. Nichts mehr und nichts weniger heißt's ja, was es in die Welt hineinruft, sein: Glaube! Und diesen Ruf muß auch das Gymnasium auf seiner Fahne tragen; seine Zöglinge nach ihrem ganzen Menschen, nach ihrem Denken, Fühlen und Wollen, nach dem Maße seiner Kraft hineinführen in die ideale Welt; das ideale Vermögen, die Vernunft ihnen wieder einsetzen, wo sie geschädigt ist, wie der Arzt dem Blinden das Augenlicht zurückgibt und dem Verrückten den Verstand und nun ihre Pflege auch recht betreiben. Verleugnet es diesen Beruf, verleugnet es seinen christlichen Beruf, so verleugnet es sich selbst, denn es fällt aus seinem Begriff! Dagegen, erfüllt es ihn treu und gewissenhaft, so läßt die Frucht nicht auf sich warten! Nur der ideal gestimmte Mensch sieht in der Arbeit nicht eine Last, die er schleppt, weil er muß, vielmehr eine heilige Pflicht, die er gern und willig übt und welcher Schüler dieser idealen Stimmung Einlaß gewährt und sie hegt und pflegt, der wird Zeugniß dafür ablegen; nur der ideal gestimmte Mensch hält weiter auch seinen Leib für das heilige Gefäß seines unsterblichen Geistes, vor dem er zu viel Scheu hat, als daß er es verbraucht als niedriges, gemeines Werkzeug niedriger, gemeiner Gedanken und welcher Schüler diesen idealen Zug in der Seele hat, der wird auch hierfür Zeugniß geben können.

Doch wie nun? Liegt auch ein hinreichender Grund vor solch' Thema von der Pflege des idealen Vermögens auf Gymnasien anzuschlagen? Braucht das Gymnasium überhaupt eine Erinnerung an seinen hohen Beruf und kann es nicht einen Jeden, der sich solcher Mahnung unterfinge, zurechtweisen mit dem homerischen σπεύδοντα ἕλκεις? Gewiß! Es wäre nichts Geringeres, als ein Frevel, es der Untreue und des Abfalls von seiner Bestimmung; von seinem Begriffe zu zeihen! Die Gymnasien sind bis auf diese Stunde, und sind es mit Bewußtsein, Pflanz- und Pflegestätten des Idealen im Menschen und treu wachend stehen sie auf der Zinne; aber Eulen nach Athen tragen möchte es darum doch nicht heißen, die Rede überhaupt auf diesen Gegenstand zu wenden, vornehmlich in unserer Zeit. Denn es wäre wahrhaftig Unrecht gethan, wollte einer dieser unserer Zeit eine andere Signatur als die des Materialismus zusprechen. Fern zwar davon nicht auch dieser Richtung ihre große Berechtigung für

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das Leben zuzuerkennen, darf doch die Gefahr, die das einseitige Betonen und zur Geltungkommen des materialistischen Princips in sich birgt, nicht unterschätzt werden. Es geht da, wie mit einem krebsartigen Geschwür; wird es nicht zur guten Zeit in seiner Wirkung localisirt, so frißt es auch zuletzt die edleren Theile an und zerstört unleugbar den ganzen Organismus. Und ob nicht unsere Zeit in solcher Gefahr schwebt? Ob nicht die Vernunftkrankheit, die wie eine Epidemie um sich zu greifen anfängt, wiederum endemisch werden kann, wie am Ausgang des vorigen Jahrhunderts in Frankreich, zur Zeit der Revolution, so daß die edleren Geister, sie mögen wollen oder nicht, mit decretiren helfen müssen: Es gibt keinen Gott, es gibt keinen Geist; unser Geist, unser Gott ist das Fleisch? Prophezeien läßt sich da Nichts! Aber auf der Hut stehen, das ist Pflicht! Daß Leute, wie Büchner, Carl Vogt u. A. eine Weisheit, die schon vor Jahrtausenden und hernach im Laufe der Jahrhunderte immer wieder bis zum Ueberdruß mit fast denselben Worten gepredigt worden ist, die schon die alten Mythen mit ihren Erzählungen von halb mensch-, halb thiergestaltigen Autochthonen kennen, die ein Epimenides, Anaximander, Anaximenes, Heraklit, Leucipp und Demokrit, Aristoxenus und Dicäarchus und Strato, Epikur und Empedokles und in der neueren Zeit ein Giordano Bruno, Gassendi und die französischen Materialisten feil bieten, — daß jene Leute die schon so vielemal dagewesene Weisheit von dem Stoffe als dem Urgrunde aller Dinge, von der generatio aequivoca, von der Transmutation der Arten, der letzten Abstammung des Menschen aus der Thierheit, dem Geiste, als non ens etc. nur mit ein wenig anderer Sauce und pikanteren Ingredienzien zubereitet, auch unserer Zeit zum Kaufe anpreisen, das ist nicht zu verwundern; Göthe sagt ja nicht umsonst: Es muß auch solche Käuze geben, und sein anderes Wort: Es ist Alles schon einmal gedacht worden, will doch auch sein Gegenstück haben: Es muß Alles wieder einmal gedacht werden: Aber daß sie Käufer finden, daß man sich um ihre Waare förmlich reißt, daß es den Menschen in den Ohren klingt, wie eine sinnberückende Musik, die Predigt von ihrer Abstammung von den Affen, daß sie gar nicht satt werden können, dies wundersame Evangelium zu hören, gar nicht satt werden, immer und immer wieder diese Versicherung entgegenzunehmen, daß man diese neuen Evangelisten, wo sie nur auftreten mögen mit ihrer Verkündigung, begrüßt wie Boten aus einer anderen Welt, das ist ein Zeichen der Zeit! Und darauf zu achten, ist Pflicht! Vielleicht, daß auch hier der Schein trügt, daß diese Menschen besser sind, als sie sich geben, daß selbst diese Evangelisten nur den Muth haben, in Anderen wohl die Affennachkommen zu sehen, für ihre Person aber, wollte Einer im Ernste sie mit der Ehre dieser Abkunft belegen, das angelegentlichst sich verbitten würden. Vielleicht aber auch, daß ihre Lehre diesen Leuten volle Wahrheit ist, daß sie wirklich zwischen sich und dem Thiere einen wesentlichen Unterschied zu erkennen und zu statuiren nicht mehr vermögen und daß dann in der That ein solcher gar nicht mehr existirt, sie wirklich volle und wirkliche Thiere geworden sind. In diesem Falle aber möchte es allerdings hohe Zeit sein, Alle, die einer idealen Anschauung der Dinge noch zugethan sind und der idealen Ueberzeugung noch leben, auf die Warten zu rufen und in vorderster Reihe gebührt dann den Gymnasien das: Videant consules, ne quid detrimenti respublica capiat.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf